

Stimmen unter dem Moor

Kapitel 1 – Rückkehr

Der Norden empfing Kjell nicht, er duldete ihn nur.
So hatte es sich immer angefühlt.

Der Himmel hing tief über dem Land, ein einziger grauer Schild, der das Licht verschluckte, bevor es den Boden erreichte. Die Felder links und rechts der Straße lagen brach, von Wasserfurchen durchzogen, die sich über Wochen angesammelt hatten. Der Wind trug den Geruch nasser Erde, dieses schwere, modrige Aroma, das man nur hier fand, wo der Boden nie ganz trocken wurde. Wo die Erde mehr verschlang, als sie hervorbrachte.

Kjell fuhr langsamer, als er musste. Nicht aus Vorsicht – aus Aufschub. Jeder Kilometer brachte ihn näher zu dem alten Hof, und das bedeutete, näher zu jenen Räumen, die sein Vater so selten betreten hatte, obwohl sie ihm gehörten. Näher zu der Stille, die dieser Ort seit Jahren in sich trug. Näher zu etwas, das er nie hatte benennen können.

Als das Haus in Sicht kam, regte sich nichts in ihm. Keine Nostalgie, keine Wärme. Nur eine nüchterne Feststellung:

Er war wieder da.

Der Hof wirkte kleiner als in seiner Erinnerung. Die Scheune schien weiter im Boden versunken, das Wohnhaus hatte fleckige Stellen im Putz, die aussahen wie alte Verletzungen. Die Fenster spiegelten nur die Dunkelheit des Himmels zurück, und die Tür wirkte, als hätte sie lange auf niemanden gewartet.

Kjell parkte den Wagen, ließ den Motor noch einen Moment laufen. Seine Finger trommelten auf das Lenkrad, nicht unruhig, eher mechanisch.
Dann stellte er den Motor ab.

Der Wind setzte sofort ein, als hätte er nur auf dieses Geräusch gewartet. Er piffte durch die Holzlatten der Scheune, heulte nicht, sondern klagte – ein langer, monotoner Ton, der sich über den Hof legte wie ein feuchter Schleier.

Kjell stieg aus und zog den Mantel enger. Das Gras auf dem Hofboden stand in kleinen, braunen Büscheln, die sich unter dem Regen zurückgezogen hatten. Jeder Schritt klang dumpf, als würde der Boden nicht ganz tragen.

Er blieb vor der Haustür stehen und legte eine Hand auf das Holz.
Kalt.

Nicht wie Herbstkälte – eher wie Stein, der seit Stunden im Schatten liegt.

Der Schlüssel passte. Natürlich tat er das. Sein Vater hatte nie etwas verändert, nie etwas erneuert. Alles hier war alt und gewohnt und starr.

Drinnen war es still, aber nicht leer-still. Eher eine Stille, die entsteht, wenn etwas vor kurzem verschwunden ist. Ein Abfall von Anwesenheit, schwer zu beschreiben, aber unverkennbar.

Kjell stellte die Tasche ab und zog die Tür hinter sich zu. Der Flur war schmal, die Tapeten vergilbt, und auf dem Holzfußboden lagen noch dieselben Läufer wie damals. Es roch nach kalter Luft, nach abgestandenem Kaffee – und nach etwas anderem. Ein Unterton, den er erst nicht zuordnen konnte.

Dann erkannte er ihn.

Torf.

Nicht stark, nicht frisch – aber da.

Ein Geruch, den man nur wahrnahm, wenn man ihn kannte.

„Wie immer“, murmelte er. Nicht als Kommentar. Nur als Feststellung.

Er ging durch den Flur, und mit jedem Schritt wurde ihm bewusster, wie wenig sich verändert hatte. Der Küchentisch stand noch an derselben Stelle, die Tassen im Schrank waren dieselben, die Stühle hatten die gleichen Druckstellen im Boden hinterlassen.

Sein Vater hatte nie Besuch gehabt. Zumindest keinen, den man bemerkte.

Kjell streifte über die Tischplatte. Staub blieb an seinen Fingern hängen. Der Tod hatte hier nicht viel verändert – er hatte nur eine Schicht mehr Stille hinterlassen.

Er öffnete den Kühlschrank. Leer.

Er schloss ihn wieder.

Dann ging er weiter ins Wohnzimmer. Der alte Sessel stand da, leicht eingedrückt, als hätte zuletzt jemand darin gesessen. Kjell blieb davor stehen, betrachtete die Falten im Stoff. Sie waren frisch. Nicht frisch-frisch – aber jünger als der Rest des Raumes.

Sein Herz schlug ein wenig schneller.

Nicht wegen des Sessels. Wegen des Gedankens, der unweigerlich kam:

Sein Vater war nicht fort gewesen.

Er hatte hier gesessen. Immer. Bis zur letzten Nacht.

Alleine.

Und irgendetwas hatte ihn hier gehalten.

Kjell wandte sich ab.

Er wusste, was er tun musste: das Haus durchsuchen, Unterlagen finden, den Nachlass ordnen. Er wollte es nüchtern halten. Technisch. Ohne emotionalen Ballast.

Er begann oben.

Das Schlafzimmer war unberührt, das Bett ordentlich, die Bücher ordentlich gestapelt, die Kleidung gefaltet.

Ein Leben in geordneten Linien.

Ein Mann, der alles im Griff hatte – außer dem, was in ihm arbeitete.

Kjell hielt an einem Fenster inne und sah hinaus.

In der Ferne, hinter den Birken und den Weiden, zog sich das Moor wie eine dunkle Wunde durch die Landschaft.

Ein Streifen Erde, der nie trocknete, nie Ruhe gab, nie vergaß.

Er spürte etwas in seiner Brust. Kein Schmerz. Keine Angst.

Eher ein Ziehen, eine Erinnerung daran, dass dieser Ort nie abgeschlossen war. Nicht für ihn. Nicht für seinen Vater.

Nicht für irgendwen, der ihn kannte.

Er wandte sich ab und ging den Flur entlang.

Das letzte Zimmer rechts – das Arbeitszimmer seines Vaters – war verschlossen.

Er starrte auf die Tür.

Ein einfaches Schloss.

Nie benutzt, soweit er wusste.

Er holte den Schlüsselbund hervor. Der dritte Schlüssel passte.

Das Schloss klickte.

Die Tür ging halb auf, als hätte sie auf genau diesen Moment gewartet.

Kjell atmete einmal tief ein und trat ein.

Der Raum war dunkel, nur ein schmaler Lichtstreifen fiel durch die halb geschlossenen Vorhänge.

Auf dem Schreibtisch lagen Papiere, Notizen, Karten. Nichts Besonderes – und doch sofort verdächtig.

Aber das war nicht das Erste, was auffiel.

Es war der Geruch.

Dieser unverkennbare Geruch.

Feuchter Torf.

Frischer Torf.

Nicht der abgestandene, den das Haus noch trug – sondern der, der lebendig war.

Der, der atmete.

Der, der *nach draußen* gehörte.

Kjell blieb stehen.

Die Luft im Raum war schwerer, dichter, als hätte sich etwas darin gesammelt, das kein Fenster auslüften konnte.

Seine Haut kribbelte.

Nicht aus Angst.

Aus Wiedererkennen.

Eine Erinnerung formte sich, kaum greifbar.

Eine Stimme.

Ein Ruf.

Ein Abend, an dem der Nebel tiefer hing als sonst.

Er drehte sich langsam zum Schreibtisch und sah den Zettel, der obenauf lag.

Sauber, ordentlich, in der Schrift seines Vaters:

„Man hört sie wieder.“

Kjell schloss die Augen.

Er hätte nicht zurückkommen sollen.

Aber er war hier.

Und das Moor wusste es.

Kapitel 2 – Notizen im Torf

Er stand lange einfach nur da und starrte auf den Satz.

„Man hört sie wieder.“

Es war kein Tagebucheintrag, keine Erklärung, keine Datumszeile. Nur dieser eine Satz, als hätte sein Vater gewusst, dass mehr nicht nötig war. Oder dass mehr nicht gesagt werden durfte.

Kjell nahm den Zettel vorsichtig zwischen Daumen und Zeigefinger. Das Papier war dicker als gewöhnlich, alt, aber nicht brüchig. Kein Schmierzettel – eher etwas, das man bewusst aufbewahrte.

„Wieder“, murmelte er. „Das heißt, sie waren schon einmal da.“

Das Wort setzte sich fest.

Nicht „zum ersten Mal“.

Nicht „jetzt hört man sie“.

Sondern: *wieder*.

Er legte den Zettel beiseite und begann, den Schreibtisch systematischer zu betrachten. Sein professioneller Reflex setzte ein: sichten, sortieren, klassifizieren. Das war ein Terrain, in dem er sich auskannte.

Auf dem Tisch lagen mehrere Stapel, sauber getrennt. Auf einem waren alte Karten radikal genordet, mit Bleistiftmarkierungen entlang der Moorgrenze. Auf einem anderen fanden sich Rechnungen, Anträge, eidesstattliche Erklärungen – alles, was mit Torfabbau zu tun hatte. Lizenzverlängerungen, Kontrollen, Abnahmeberichte.

Sein Vater hatte jahrzehntelang im Moor gearbeitet. Torf gestochen, geliefert, abgerechnet. Es war nie ein Geheimnis gewesen. Aber Kjell hatte immer das Gefühl gehabt, dass es da... mehr gab. Nicht im wirtschaftlichen Sinn. Im persönlichen.

Er schob die Rechnungen zur Seite und konzentrierte sich auf die Karten.

Die ältesten stammten aus den 50er- und 60er-Jahren, einfache topografische Skizzen mit handschriftlichen Ergänzungen. Spätere waren genauer, mit Höhenlinien, Vermessungspunkten, nummerierten Parzellen. Auf mehreren Karten war das Moor in Sektoren eingeteilt, als wäre es kein amorphes Stück Landschaft, sondern ein System. Ein Gitter, in dem man Dinge lokalisieren konnte.

In manchen Feldern waren Zahlen eingetragen. In anderen kleine Kreuze.

Eines dieser Kreuze lag an jener Stelle, die er vorhin vom Fenster aus gesehen hatte – dort, wo das Moor am dunkelsten schimmerte, selbst bei Tageslicht.

Daneben in Bleistift:

„1979 – Geräusche.“

Kjell spürte, wie sich etwas in seiner Magengrube zusammenzog.
1979.

Das Jahr, in dem sein Vater zum ersten Mal von „Merkwürdigkeiten“ gesprochen hatte, ohne je konkret zu werden.

Er fuhr mit dem Finger über das Kreuz. Das Papier war an dieser Stelle leicht abgenutzt, als hätte es jemand oft berührt. Oft genug, um die Oberfläche zu glätten.

Ein zweites Kreuz weiter westlich trug die Notiz:
„1993 – Einbruch + Stimmen?“

Das Fragezeichen war unsauber, als hätte sein Vater den Stift zu lange an derselben Stelle gehalten. Darunter, in kleinerer Schrift:
„Keinem erzählen.“

Kjell setzte sich. Die Stuhllehne war hart in seinem Rücken, aber er merkte es kaum.

1993.

Da war er neun gewesen.

Ein Bild blitzte kurz auf, so schnell, dass er nicht sicher war, ob es eine Erinnerung oder eine Konstruktion war: Nebel, der über den Boden kroch. Ein Mann, der rief. Sein Vater, der ihn am Arm packte und zurückzog.

„Du gehst da nicht hin.“

„Aber ich hab—“

„Nie wieder.“

Die Stimme seines Vaters, so scharf wie selten. Sonst war er ein ruhiger Mann gewesen. Langsam, bedächtig, wortkarg. Nur an diesem Abend war er laut geworden. Zu laut. Unnatürlich laut.

Kjell stand auf und begann, die Schubladen zu öffnen. Aktenordner, Hefte, Notizbücher. Vieles war beschriftet: „Rechnungen“, „Maschinen“, „Lieferungen“.

Eine Schublade war unbeschriftet.

Als er sie aufzog, stieg ihm der Torfgeruch stärker in die Nase. Hier lag kein Papier.

Hier lagen Beutel.

Durchsichtige Zip-Beutel, gefüllt mit dunklem, feuchtem Material. Jeder einzelne war sorgfältig beschriftet, mit Datum und Koordinaten. „Sektor C-3“, „Südgrenze Graben“, „Randbereich 1979-Kreuz“. Als hätte sein Vater Bodenproben genommen. Nicht für ein Labor – dafür war alles zu improvisiert –, sondern für sich.

Kjell nahm einen Beutel heraus. Der Inhalt war fast schwarz, leicht glänzend. Wenn man genau hinsah, konnte man kleine Pflanzenreste erkennen, Fasern, Wurzeln, etwas, das wie ein halb zersetztes Blatt aussah.

Er drückte den Beutel leicht.

Der Boden gab nach. Zäh. Langsam.

Torf war immer eigen gewesen. Weder richtig fest noch richtig flüssig. Etwas dazwischen. Eine Masse, die alles, was in sie fiel, nicht einfach versenkte – sondern bewahrte. Jahrtausende alte Körper hatten sie aus solchen Mooren geholt, konserviert wie in einer Lösung aus Zeit.

Aber sein Vater hatte kein archäologisches Interesse gehabt. Er war kein Forscher gewesen. Er war Arbeiter gewesen. Praktiker.

Warum also diese Proben?

Kjell legte den Beutel zurück. Am Boden der Schublade fiel ihm ein kleines, schwarzes Büchlein auf, in Leder gebunden, mit einem Gummiband gesichert. Kein Titel, keine Markierung.

Seine Finger zögerten einen Moment, bevor sie es ergriffen.

Das Gummiband knirschte leise, als er es löste. Die erste Seite war leer. Auf der zweiten stand, in der gleichen Schrift wie auf dem Zettel:

„Moor – Beobachtungen (nicht für Amt / nicht für Kirche).“

Darunter ein Datum: 12. September 1978.

Er blätterte.

Die Einträge waren knapp, sachlich, nummeriert:

„1) Nach starkem Regen gluckernde Geräusche nicht nur an offenen Wasserstellen, sondern auch im vermeintlich festen Boden.“

„2) Mehrfach von Arbeitern berichtet: ‚Da spricht was.‘ Kein Beweis.“

„3) Kinder halten Abstand. Gut so.“

Der Ton war nüchtern. Kein Mystik, kein Pathos. Sein Vater versuchte offenbar, sich an Fakten zu halten. So, wie es Männer tun, die ihrer eigenen Angst misstrauen.

Weiter hinten wurden die Einträge unregelmäßiger.

„17) Geräusche in der Dämmerung, bevor Nebel aufzog. Klingen wie Stimmen, aber kein klarer Inhalt. Kann Luftzug / Akustik sein.“

„18) Einer der Arbeiter weigert sich, Sektor C zu betreten. Sagt, sein Name sei gerufen worden. Habe ihn nach Hause geschickt.“

„19) Gleiche Stelle, zwei Tage später: Kein Geräusch mehr.“

Kjell blätterte schneller.

„24) 1993. Nebel, ungewöhnlich dicht. Junge (K.) sagt, jemand habe ‚Hilfe‘ gerufen. Nichts gesehen. Habe ihn weggeschickt. Später allein zurück. Geräusch wie Fernsprecher unter Wasser. Habe schlecht geschlafen.“

Das „K.“ traf ihn wie ein unerwarteter Stich.

Sein Vater hatte ihn hier eingetragen. Abgekürzt, aber unverkennbar.

Die Seite danach war halbvoll.

Die Schrift unsicherer.

„25) Man hört sie wieder. Nicht jeden Tag. Immer nur, wenn keiner sonst da ist. Oder wenn jemand da ist, der nicht hören sollte.“

Darunter war ein halber Satz begonnen und wieder durchgestrichen:

„Vielleicht sind es gar nicht die, die—“

Der Rest fehlte.

Die nächsten Seiten waren leer.

Kjell klappte das Büchlein zu. Seine Hände zitterten minimal, kaum sichtbar, aber spürbar.

„Nicht für Amt, nicht für Kirche“, murmelte er. „Also auch nicht für mich.“

Aber sein Vater hatte es nicht zerstört. Er hatte es aufbewahrt. Zugänglich. Nicht vergraben, nicht verbrannt.

Als hätte er gewollt, dass jemand es findet.

Irgendwann.

Ein leises Knacken ließ Kjell den Kopf heben.

Es kam nicht aus dem Flur, nicht von den Dielen.

Es kam von draußen.

Er trat ans Fenster und schob die Gardine ein Stück zur Seite. Die Scheibe war leicht beschlagen, ein Hauch von Feuchtigkeit zwischen innen und außen. Er strich mit dem Ärmel darüber.

Der Hof lag still. Die Scheune zeichnete sich als dunkler Block ab, der Himmel war eine einheitliche Masse. Kein Regen, kein Sturm – nur der Wind, der in den Bäumen am Rand der Felder zupfte.

Jenseits der Felder, hinter den kahlen Birken, lag das Moor. Aus dieser Entfernung war es nur ein dunkler Streifen, eine Unschärfe im Landschaftsbild. Aber Kjell wusste, wie es roch. Wie es klang. Wie es sich anfühlte, wenn man zu nah an den Rand trat.

Man hört sie wieder.

Er hätte jetzt das Büchlein wieder in die Schublade legen können. Die Proben schließen, die Karten zurück in den Stapel schieben. Das Haus abschließen, eine Nummer anrufen, die Dinge offiziell machen.

Stattdessen tat er etwas, das ihn selbst überraschte.

Er griff nach seiner Jacke.

Der Himmel war noch nicht ganz dunkel. Ein Rest Tageslicht hing zäh über dem Land, wie ein Versprechen, das sich nicht einlösen ließ.

Kjell trat vor die Haustür und blieb einen Moment auf der Schwelle stehen.

Die Luft war kälter geworden. Der Wind hatte nachgelassen, als hätte der Tag selbst beschlossen, leiser zu sein.

Er schob die Hände in die Taschen, trat auf den Hof, ging am Schuppen vorbei, quer über die Wiese. Jeder Schritt drückte das nasse Gras nieder, und darunter gab der Boden nach. Nicht gefährlich – noch nicht. Nur weich. Nachgiebig.

Als er den Zaun am Feldrand erreichte, blieb er kurz stehen.

Von hier aus konnte er den dunklen Streifen des Moors klarer sehen. Er lag da wie ein fremder Körper, der in die Landschaft eingelassen war, aber nicht zu ihr gehörte.

„Ich geh nur gucken“, sagte Kjell leise, mehr zu sich als zu irgendwem sonst.

Das Moor sagte nichts.

Noch nicht.

Kapitel 3 – Am Rand des Schweigens

Der Weg zum Moor war kein eigentlicher Weg, nur eine schmale Spur, die sich zwischen zwei Feldern hindurchschlängelte. Früher hatte sein Vater hier oft gestanden, mit Gummistiefeln, der Schaufel über der Schulter, den Blick fest auf die dunkle Fläche gerichtet. Das Bild drängte sich Kjell auf, als er die ersten Schritte auf dem schmierigen Boden machte, obwohl er sich nicht bewusst daran erinnerte. Manche Bilder waren im Kopf wie Steine im Moor – unsichtbar, bis man zufällig darauftrat.

Der Wind strich über das Land wie eine zögernde Hand, nicht kalt, aber schwer. Es war dieses feuchte, atmende Wetter, das jeder Nordländer kannte: als würde die Landschaft selbst versuchen, Stimmen zu verschlucken. Und manchmal, so hatte sein Vater gesagt, gelang ihr das nicht.

Kjell schob die Hände tiefer in die Manteltaschen und ging weiter, Schritt für Schritt, bis die Felder hinter ihm lagen und das Moor vor ihm begann. Es war größer, als es gewirkt hatte. Eine weite, unruhige Fläche, die in verschiedenen Brauntönen schimmerte, mal schwarz, mal grau, mal grünlich, je nachdem, wie das Licht über die Wasserfilme glitt. Kleine Tümpel spiegelten den Himmel, und die Torfgrasbüschel standen wie nasse Stacheln in der Dunkelheit. Es war still – aber nicht leer-still. Eher eine Stille, die jeden Ton ablehnte.

Ein paar Meter vor ihm endete der feste Boden. Der Rand des Moors war deutlich zu erkennen: eine dunklere Linie, hinter der der Boden bei jedem Schritt nachgab. Kjell blieb dort stehen. Er wusste, wie gefährlich es sein konnte, unbedacht weiterzugehen. Jahrzehntlang hatte sein Vater ihn gewarnt, und kein Wort war übertrieben gewesen. Moor war keine Landschaft. Moor war ein Mund.

Kjell atmete durch. Dann hob er das Handy und machte ein paar Fotos. Nicht, weil er Beweise brauchte, sondern weil er es gewohnt war, Gelände so festzuhalten. Systematisch. Dokumentarisch. Nur dass hier nichts systematisch war.

„Gut“, murmelte er. Seine Stimme klang gedämpft in der feuchten Luft. „Ich schaue mich nur um. Keine Experimente.“

Doch das Moor antwortete nicht einmal mit einem Echo. Seine Worte verpufften in einer merkwürdigen Lautlosigkeit. Selbst der Wind schien hier vorsichtiger zu werden, als wolle er die Fläche nicht berühren.

Kjell ging ein paar Schritte weiter, noch auf sicherem Boden, und kniete sich hin. Seine Fingerspitzen berührten den Rand – eine dünne Schicht Wasser, darunter weicher Torf, der leicht nachgab. Nicht bedrohlich. Noch nicht. Es war ein lebendiger Boden, das wusste er. Torf atmete. Es zog Wasser, stieß es wieder aus, bewegte sich mit dem Wetter.

Er erwartete nichts. Schon gar keine Geräusche.
Aber er lauschte.

Sein Vater hatte immer gesagt: *Das Moor spricht nicht. Es erinnert nur.*
Damals hatte er es nicht verstanden. Jetzt verstand er es nur zu gut.

Eine Minute verging. Dann zwei.

Nur der ferne Ruf eines einzelnen Vogels, der vielleicht über den Feldern zog. Und sein eigener Atem.

Kjell richtete sich auf. „Nichts“, sagte er leise. „Natürlich nichts.“

Er wollte bereits zurückgehen, als etwas in der Ferne sein Auge streifte. Ein Punkt. Eine Veränderung. Ein minimaler Bewegungsimpuls entlang der Wasseroberfläche – aber nicht dort, wo der Wind war, sondern weiter links, wo das Moor tiefer lag.

Er kniff die Augen zusammen.

Es war nur eine Welle. Eine kleine, kaum sichtbare, die sich von einem Punkt aus ausbreitete, der definitiv nicht von einem Tropfen verursacht worden war. Kein Vogel, kein Insekt, kein Windstoß.

Ein unwillkürlicher Stich durchlief seine Brust.

Das war... nicht normal. Nicht in dieser Windstille. Nicht in dieser Tiefe.

Er machte einen Schritt nach vorn, vorsichtig, ohne das Moor zu betreten, nur um einen besseren Blickwinkel zu bekommen. Die Welle glitt über die dunkle Oberfläche, weich, gleichmäßig, als wäre etwas knapp darunter vorbeigestrichen.

Etwas Großes.

Oder etwas, das sich nicht an die Regeln der Oberfläche hielt.

„Es ist ein Tier“, sagte er zu sich selbst. „Rehe verirren sich manchmal. Oder ein Fuchs. Oder—“

Aber Füchse schwammen nicht. Und Rehe würden schrecken, wenn sie einsinken. Das da war kein panisches Strampeln gewesen.

Das war eine gleitende Bewegung.

Sein Puls beschleunigte sich, ohne dass er es wollte. Nicht aus Angst. Aus einem Gefühl, das zwischen Neugier und längst vergessener Erinnerung lag.

Er zwang sich, ruhig zu bleiben, und nahm sein Handy heraus. Der Zoom war nicht stark genug, aber er machte dennoch Fotos. Vielleicht sah er später mehr.

Er hörte keinen Laut. Und doch hatte er das Gefühl, als würde die Luft hinter ihm dichter. Als würde etwas erwarten, dass er sich umdrehte.

Er tat es.

Der Hof lag weit hinten, ein dunkelgrauer Fleck im beginnenden Abendlicht. Die Bäume standen windstill. Nichts bewegte sich. Kein Mensch war zu sehen.

Und trotzdem fühlte er sich beobachtet.

Er schüttelte das Gefühl ab. „Das ist nur die Atmosphäre“, murmelte er. „Du bist seit Jahren nicht mehr hier gewesen. Natürlich wirkt alles fremd.“

Er steckte das Handy weg. Noch einmal warf er einen Blick ins Moor. Die Welle war verschwunden. Die Oberfläche lag still da, als wäre nie etwas gewesen.

Vielleicht war da wirklich nichts.

Vielleicht hatte er nur einen Schatten gesehen. Oder sein eigener Verstand hatte versucht, die Notizen seines Vaters zu illustrieren.

Er wandte sich ab und ging den Weg zurück. Doch nach wenigen Schritten blieb er stehen und lauschte.

Nicht, weil er etwas gehört hatte.

Sondern weil die Stille zu perfekt war. Eine Stille, die etwas verbarg.

Er hob die Hand, als wollte er ein unsichtbares Hindernis tasten.

Nichts.

Dann, gerade als er wieder gehen wollte, hörte er es.

Ein Laut.

Winzig.

Zögerlich.

Wie ein Atemzug unter Wasser.

Nicht ein Wort.

Nur ein Hauch.

Ein *Ton*, der nicht dort sein sollte.

Kjell hielt die Luft an. Sein Herz schlug hart. Der Laut kam nicht aus der Ferne, nicht aus der Tiefe des Moors – sondern genau vom Rand. Dort, wo er gerade noch kniete.

Er machte einen Schritt zurück, weg vom Rand. Zwei Schritte. Drei.

Der Laut verstummte.

Er wartete.

Ein Atemzug verging.

Zwei.

Dann nichts.

„Ich habe mir das eingebildet“, sagte er, diesmal lauter.

Aber das Wort *eingebildet* hing schief in der Luft.

Wie eine falsche Note.

Er wandte sich endgültig ab und ging den Weg zurück zum Hof. Er war kein Kind mehr. Er war Archäologe, ein Mann der Fakten, der Messwerte, der Befunde.

Doch während er über den feuchten Boden lief, spürte er, wie sich etwas in ihm regte, das er lange nicht gespürt hatte.

Eine Art von Unruhe, die sich nicht im Kopf abspielte.

Sondern irgendwo tiefer.

Als er den Zaun erreichte und über die Wiese zurücklief, fing der Wind wieder an. Nicht stark, eher als hätte er gewartet, bis Kjell das Moor hinter sich ließ.

Am Himmel brach ein dünner Streifen Abendrot durch die Wolken.

Er sah nicht zurück.

Denn wenn er zurückgesehen hätte, hätte er womöglich bemerkt, dass die Wasseroberfläche an genau jener Stelle, die er beobachtet hatte, erneut leicht vibrierte. Nur ein bisschen.

Als würde der Boden einatmen.

Kapitel 4 – Die Nacht atmet

Die Rückkehr ins Haus fühlte sich an, als würde er eine andere Grenze überschreiten. Nicht die zwischen draußen und drinnen, sondern eine zwischen zwei Zuständen, die sich im Moment noch nur flüchtig berührten: Realität und etwas, das begann, darunter hervorzudrängen.

Kjell schloss die Tür hinter sich. Der Wind war sofort abgeschnitten, und die Stille des Hauses legte sich schwer auf ihn. Im Flur roch es nach kaltem Holz und einem Hauch von altem Kaffee. Alles war, wie es sein sollte. Und doch war es nicht dasselbe Haus, das er betreten hatte.

Er streifte die Schuhe ab, setzte die Tasche ab und blieb einen Moment stehen, als würde er die Wände prüfen. Ob sie ihn empfangen. Oder etwas anderes.

Er ging in die Küche, füllte den Wasserkocher und stellte ihn an. Das Klicken des Schalters klang überraschend laut. Ein banaler, sicherer Klang. Er hätte dankbar sein sollen für solche Normalität, aber sein Kopf war noch am Rand des Moors. Bei der Welle. Bei dem Ton.

Er goss sich Tee ein und setzte sich an den Tisch. Der erste Schluck schmeckte nach Nichts. Nur Wärme auf der Zunge. Der Gedanke, dass er vielleicht einfach überreizt war, drängte sich auf. Eine lange Fahrt, die Beerdigung, das alte Haus, die Erinnerungen. Natürlich war er empfänglich für Dinge, die er früher ignoriert hätte.

Und trotzdem...

Er stand auf und ging zum Fenster. Von hier aus sah man das Moor nicht, aber er wusste, wo es lag. Eine dunkle Linie hinter den Feldern, unter der die Erde langsam und stetig arbeitete.

Sein Blick glitt hinüber zum Arbeitszimmer. Die Tür stand noch offen. Der Zettel lag auf dem Tisch, als würde er ihn rufen.

Man hört sie wieder.

Er zwang sich, wegzusehen. Nicht jetzt. Nicht mehr heute.

Er nahm den Tee, ging ins Wohnzimmer und sank in den alten Sessel. Der Stoff fühlte sich noch immer leicht warm an, als hätte jemand erst vor kurzem darin gesessen. Ein Gedanke, der ihm unangenehm nahe ging.

„Er war noch hier“, sagte Kjell leise. „Bis zuletzt.“

Es war eine Feststellung, keine Sentimentalität. Sein Vater war ein Mann gewesen, der bis zur letzten Woche im Moor gearbeitet hatte, obwohl alle sagten, dass niemand mehr dort hin sollte. Torfabbau war längst unprofitabel. Und gefährlich. Trotzdem war er weiter rausgegangen. Jeden Morgen. Jeden Abend.

Wie jemand, der einer Verpflichtung nachkam.

Oder einem Ruf.

Kjell schloss die Augen. Der Sessel knarzte leise, als er sich tiefer hineinfallen ließ. Die Wärme des Tees breitete sich langsam in seinem Bauch aus. Er atmete ein, aus, versuchte, die Gedanken zu ordnen. Doch das Bild der Welle kam immer wieder zurück.

Nicht groß. Nicht bedrohlich. Nur... unnatürlich.

Er wusste, wie Moorflächen aussahen. Wie sie sich unter Windeinfluss bewegten. Er hatte sie dutzende Male gesehen. Er war kein Laie, kein abergläubisches Kind.

Und trotzdem hatte diese Bewegung ihn anders getroffen.

Er hörte etwas.

Ein Laut.

Ganz leise.

Kjell öffnete die Augen.

Nichts.

Nur das Haus.

Er wartete einen Moment. Der Wind musste draußen an irgendeinem Fensterscharnier gezogen haben. Das Holz war alt, vieles verzogen.

Dann hörte er es wieder.

Nicht der Wind.

Ein dumpfer Ton, weit entfernt.

Oder nah.

Schwer zu sagen.

Sein Nacken verspannte sich. Der Tee in seiner Hand vibrierte ein wenig, oder waren das seine Finger?

Er setzte die Tasse ab und stand langsam auf.

Der Ton kam wieder. Dieses Mal war er klarer.

Ein dumpfes Gluckern.

Wie ein Atemzug durch nasses Rohr.

Ein Geräusch, das er kannte.

Kjells Blick schoss zur Wand.

Es kam nicht von draußen.

Es kam aus dem Heizungsrohr im Wohnzimmer.

Er trat näher an die Wand. Legte vorsichtig die Hand auf das Metallrohr.

Es vibrierte leicht. Nicht regelmäßig. Nicht mechanisch.

Ein letzter Rest rationale Erklärung regte sich. Alte Häuser machten seltsame Geräusche. Luftblasen in Rohren. Temperaturschwankungen. Rost.

Er wollte daran glauben.

Doch dann kam ein zweiter Ton.

Ein anderer.

Ein Ton, der nicht nach Luftblasen klang.

Nicht nach Maschinen.

Sondern nach etwas, das versuchte zu sprechen.

Ein Wort war es nicht. Eher ein brüchiger Laut, wie von einer Kehle, die unter Wasser geöffnet wird.

Kjell riss die Hand zurück.

„Nein“, flüsterte er. „Nein, das ist... das ist nicht...“

Das Rohr wurde wieder still.

Der Raum atmete aus.

Er stand noch eine Weile da, die Hand halb erhoben, als müsste er sich vergewissern, dass die Wand keine Antworten gab.

Dann wandte er sich ab.

Er musste schlafen. Oder wenigstens versuchen, die Gedanken von sich zu schieben. Sein Geist war voll von Dingen, die noch keine Form hatten – Erinnerungen, Vermutungen, Ängste, die vielleicht gar nicht seine waren.

Er ging nach oben. Die Stufen knarrten leise, als würde das Holz ihn warnen, nicht zu fest aufzutreten. Im Schlafzimmer schob er die Vorhänge zu und setzte sich aufs Bett.

Das Haus war still.

Dieses Mal eine natürliche Stille, dachte er.

Er legte sich hin.

Der Schlaf kam nicht sofort. Er spürte, wie sein Körper sich wehrte, wie die Gedanken weiterarbeiteten. Bilder tauchten auf: ein kleiner Junge im Nebel, Hände im Moor, die langsam verschwanden, der Atem seines Vaters, der sich beschleunigte.

Dann – irgendwann – sank er weg.

•

Als er die Augen öffnete, wusste er zuerst nicht, ob er wirklich wach war.

Etwas war anders.

Es war dunkel, aber nicht Nacht-dunkel. Eher ein blaues, schimmerndes Halbdunkel, das von nirgendsher kam. Der Raum hatte etwas Unwirkliches. Wie ein Haus unter Wasser.

Er richtete sich auf.

Oder dachte, er tat es.

Er hörte nichts außer seinem eigenen Herzschlag.

Dann – ganz leise – ein Laut.

Nicht im Raum.

Nicht im Rohr.

Nicht draußen.

Im Boden.

Ein Brummen.
Ein Kratzen.
Ein Laut, der viel zu tief lag, um ein Tier zu sein.
Ein Laut, der aus der Erde kam.
Kjell erstarrte.
Der Raum blieb blau. Unwirklich. Unbeweglich.
Er öffnete den Mund, wollte etwas sagen – da hörte er es wieder.
Dieses Mal klarer.
Nähe.
Wie ein Flüstern, das durch Wände drang.
Kein Wort. Noch nicht.
Aber es war eine Stimme.
Und Kjell wusste, bevor er es verstand, bevor ein Gedanke sich formen konnte:
Sie kam aus der Richtung des Moors.
Der Boden unter ihm vibrierte leicht.
Nur einmal.
Kurz.
Dann verstummte alles.
Das Blau wich zurück.
Die Dunkelheit kehrte zurück.
Und mit ihr die gewöhnliche Stille des alten Hauses.
Kjell setzte sich aufrecht hin.
Schweiß klebte an seiner Stirn.
Das war kein Traum gewesen.
Das Moor hatte in der Nacht geatmet.
Und dieses Mal war der Atem bis zu ihm gekommen.

Kapitel 5 – Die Kiste im Schatten

Der Morgen kam grau und wortlos. Kein Sonnenaufgang, nur ein langsames Aufhellen des Himmels, als würde jemand einen dimmbaren Schalter zögerlich höher drehen.
Kjell stand am Fenster und starrte auf die Felder, die im feuchten Licht wie schlafende Tiere dalagen. Er hatte kaum geschlafen. Nicht wirklich. Seine Augen fühlten sich trocken an, sein Kopf dumpf. Doch das, was ihn am meisten störte, war nicht die Müdigkeit, sondern die Art, wie er erwacht war.

Nicht abrupt.
Nicht durch ein Geräusch.

Sondern durch Stille.

Eine Stille, die sich wie etwas Festes über ihn gelegt hatte, als wolle sie ihn daran hindern, tiefer in die Nacht abzutauchen.

Er dachte an das Blau, an das Vibrieren des Bodens, an den Laut, der keine Richtung gehabt hatte und doch eindeutig vom Moor gekommen war. Ein Teil von ihm wollte es als Traum abtun. Ein anderer Teil wusste, dass seine Träume nie so logisch aufgebaut waren. Nie so... konzentriert.

Im Erdgeschoss knarrte das Holz leise. Das Haus arbeitete. Ein beruhigender Ton, dachte er. Etwas Natürliches.

Er zog sich an, ging nach unten und stellte Kaffee auf. Der Geruch beanspruchte die Küche schnell, aber er überdeckte einen anderen Geruch nicht – diesen dünnen Hauch von feuchtem Erdreich, den er gestern im Arbeitszimmer seines Vaters bemerkt hatte. Vielleicht war es Einbildung. Vielleicht auch nicht.

Die Tasse in der Hand wanderte wie automatisch mit ihm in den Flur. Die Tür zum Arbeitszimmer stand noch offen. Der Luftzug aus dem Treppenhaus hatte sie nicht bewegt. Sie hatte sich nicht geschlossen, nicht geöffnet. Sie wartete.

Kjell trat ein.

Die Proben in den Beuteln wirkten im Morgenlicht dunkler, beinahe schwarz. Der Zettel mit den Worten „*Man hört sie wieder.*“ lag noch auf dem Tisch, seine Schrift klar, seine Bedeutung unklarer denn je.

Er nestelte nervös am Heftrand seines Pullovers. Dann sah er es: eine kleine Holztruhe, halb unter dem Schreibtisch, staubbedeckt, aber nicht vergessen. Er war gestern zu sehr mit den Papieren beschäftigt gewesen, um sie zu bemerken.

Sie hatte die Größe einer Werkzeugkiste und war mit einem kleinen Messingschloss versehen – nicht verschlossen, nur eingehakt.

Kjell kniete sich hin, löste das Schloss und öffnete die Truhe.

Ein Geruch wie altes Leder und Erde stieg ihm entgegen.

Er hielt unwillkürlich den Atem an.

In der Truhe lag kein Werkzeug.

Sondern ein Bündel alter Hefte, zusammengebunden mit einer Lederschnur. Darunter etwas Schweres – metallisch, flach. Eine Dose? Ein Behälter? Und darunter... Papier. Viel Papier. Unsortiert, aber bewusst verstaut.

Kjell hob das Heftbündel heraus. Die Schnur ließ sich leicht lösen, als hätte sie darauf gewartet. Das oberste Heft war das älteste – brauner Einband, abgegriffene Ecken.

Er schlug es auf.

Die erste Seite trug die Handschrift seines Vaters, aber jünger, spitzer, ungelenker:

„Moor – Aufzeichnungen für mich selbst. Nicht amtlich. Nicht erklären müssen.“

Darunter eine Reihe von kurzen, datierten Einträgen.

Der erste vom 3. Oktober 1967.

„Heute wieder Geräusche beim Stechen. Gluckern tiefer als normal. Männer lachen, aber keiner bleibt allein am Rand.“

„Vögel fliegen nicht über Sektor C. Nie beobachtet. Seltsam.“

„Abends eigenes Echo gehört. War nicht mein Echo.“

Das Wort *nicht* war unterstrichen.

Kjell blätterte weiter.

Die Einträge wurden mit der Zeit länger. Detaillierter. Eindringlicher.

„1971 – Drei Arbeiter behaupten, sie hätten jemanden schreien gehört. Einer sagt, es klang wie seine Frau. Gleicher Tag: Frau in der Stadt unverletzt gesehen. Stimmen imitieren bekannte Menschen?“

„1974 – Geräusch wie Atemzug unter der Erde. Nur einmal. Windstill. Habe es gehört, bevor Nebel kam.“

Kjell fröstelte.

Er konnte die Szene sehen: sein Vater allein am Rand des Moors, die Abendluft schwer, der Nebel nah. Und dann dieses Geräusch, das gestern Nacht bis in sein Schlafzimmer gedrungen war.

Er blätterte weiter.

Schlag um Schlag wurde die Handschrift unruhiger.

„1978 – Geräusche regelmäßiger. Nicht mehr nur nach Regen.“

„1979 – Ein Kind behauptet, seinen Namen gehört zu haben. Mutter sagt, er habe Alpträume. Ich glaube nicht, dass er gelogen hat.“

„1979 – Habe selbst ein Wort gehört. ‚Hol...‘ oder ‚Komm...‘ Nicht sicher.“

„1979 – Etwas unter der Oberfläche bewegt.“

Kjell hielt inne.

Unter der Oberfläche bewegt.

Wie gestern.

Seine Finger glitten über die Seite, als könnte er die Bewegung nachfühlen. Er wusste, was Torf konnte. Er wusste, wie Moorleichen erhalten blieben. Aber er wusste auch, dass Bewegung im Moor nicht zufällig war. Nicht so. Nicht in solchen Mustern.

Er blätterte weiter.

Das Jahr 1993.

Hier zwang er sich, langsamer zu lesen.

„Nebeldecke ungewöhnlich tief. Geräusche intensiver. Nicht nur Geräusch – Rhythmus. Pulsierend.“

„K. heute am Rand gewesen. Er hat ‚Hilfe‘ gehört. Ich auch. Habe ihn weggeschickt. Kinder hören es zuerst.“

K.

Er selbst.

Sein Herz zog sich zusammen. Er erinnerte sich kaum an diesen Tag. Aber an die Angst seines Vaters – ja, die erinnerte er.

Nicht an das Geräusch.

Nicht an den Ruf.

Aber an die Panik in den Augen seines Vaters, als er ihn vom Rand zerrte.

Er blätterte weiter.

Die letzten Einträge wurden knapp.

„Man hört sie wieder.“

„Sie werden klarer.“

„Sie rufen nicht immer den richtigen Namen.“

„Sie wollen...“

Der Satz brach ab.

Dann, auf der letzten Seite, stand nur ein einziger Satz:

„Wenn ich gehe, wird jemand zurück müssen.“

Kjell las den Satz dreimal, bevor er verstand, was er sah.

Sein Hals wurde trocken.

Zurück müssen?

Wer?

Warum?

Er schlug das Heft zu. Seine Hände zitterten leicht. Er legte es beiseite und griff nach dem metallischen Gegenstand, der noch in der Truhe lag. Die Dose war schwer, aus dunklem, angelaufenem Metall, mit einem Deckel, der fest saß.

Er öffnete ihn vorsichtig.

Drinne lag ein Gerät.

Klein. Rechteckig.

Ein alter Kassettenrekorder, mit einem einzigen, beschrifteten Band darin.

Auf dem Band stand:

„C-3 – Stimmen“

Kjell spürte, wie die Luft im Raum dichter wurde.

Er wusste, dass er es hören würde.

Vielleicht musste er es.

Ein Teil von ihm wollte den Rekorder sofort einschalten.

Ein anderer wollte die Truhe schließen und den Raum verlassen.

Er tat weder das eine noch das andere.

Er saß nur da, den Rekorder in der Hand, die Kassette sichtbar, die Worte „C-3 – Stimmen“ wie ein Versprechen.

Oder eine Warnung.

Ein Tropfen löste sich von seinem Pulloverärmel und fiel zu Boden.

Er wusste nicht, ob es Regen war.

Oder Schweiß.

Oder etwas anderes.

Er sah zum Fenster.
Draußen lag das Moor.
Dunkel. Ruhig.
Als wäre nichts geschehen.
Kjell atmete langsam aus.
Er würde die Kassette hören müssen.
Aber nicht jetzt.
Zuerst musste er verstehen, was sein Vater wirklich wusste.
Und warum er der Letzte gewesen war, der den Ruf gehört hatte.

Kapitel 6 – Die erste Stimme

Es dauerte Stunden, bis Kjell den Mut fand, den Rekorder anzuschalten.
Er ging in der Küche auf und ab, trank seinen Kaffee halb aus Gewohnheit, halb weil er das Gefühl hatte, dass er einen klaren Kopf brauchen würde. Doch egal wie oft er sich ablenkte – der Rekorder lag immer noch auf dem Tisch. Und die Kassette mit der Aufschrift „C-3 – Stimmen“ war ein Brennpunkt, an dem seine Gedanken früher oder später wieder zusammenliefen.
Er versuchte es mit rationalen Argumenten.
Vielleicht war es nur Wind, vielleicht Tiergeräusche, vielleicht Arbeiter, die sich einen Scherz erlaubt hatten. Sein Vater war ein Mann gewesen, der Jahre allein draußen verbracht hatte – Isolation formt ihre eigenen Schatten.
Doch keiner dieser Gedanken blieb länger als ein paar Atemzüge bestehen.
Das Moor hatte schon zu viel getan, um Zufall zu bleiben.
Und sein Vater hatte zu viel gewusst, um sich etwas einzubilden.
Als das Licht draußen nachließ und der Himmel dieses typische Nordgrau annahm, das weder Tag noch Abend war, setzte Kjell sich endlich an den Küchentisch. Die Stille war dicht, aber nicht unangenehm. Eher erwartungsvoll. Wie ein Raum, der etwas zu hören willigte.
Er nahm den Rekorder in die Hände.
Alt, schwer, klobig – ein Modell aus den frühen Achtzigern. Die Oberfläche war verkratzt, aber das Batteriefach war neu. Sein Vater hatte das Gerät gepflegt.
Er wollte, dass es funktioniert, dachte Kjell. Er wollte, dass jemand darauf hört.
Kjell legte den Daumen auf „Play“.
Doch bevor er drückte, lauschte er noch einmal.
Nur das Knacken des Hauses.
Nichts aus den Rohren.
Nichts von draußen.
Gut.
Er drückte.

Das Band setzte mit einem kurzen, kratzenden Geräusch ein.

Dann Stille.

Nicht absolute Stille – das leise Rauschen eines alten Aufnahmegeräts lag darunter, wie ein atmender Hintergrund.

Kjell lehnte sich vor.

Der erste Ton kam nach acht Sekunden.

Ein Blubbern.

Nicht tief. Nicht hoch.

Ein natürlicher Moorlaut – den er sofort erkannte.

Wasser, das sich unter Druck einen Weg bahnt, eine Luftblase, die aufsteigt.

Nichts Ungewöhnliches.

Doch dann folgte ein zweites Geräusch.

Ein Kratzen.

Kurz, aber rhythmisch.

Dreimal.

Als würde etwas mit den Fingern über nasses Holz fahren.

Kjell hielt den Atem an.

Das Kratzen endete abrupt.

Ein leises Knacken im Hintergrund – sein Vater, der vielleicht den Mikrofonständer bewegte oder sich räusperte. Kjell wartete. Das Rauschen floss weiter.

Dann, nach fast einer halben Minute:

Ein Laut.

Tief.

Hohl.

Wie eine Stimme, die durch Wasser gepresst wird.

Nicht verständlich.

Nur ein Bruchstück eines Tons.

Ein Echo einer Silbe.

Oder von etwas, das versuchte, eine Silbe zu formen.

Kjells Hände wurden kalt.

Das Band rauschte weiter, als wollte es ihm Zeit geben, zu verstehen, was er gehört hatte.

Dann kam es erneut.

Diesmal deutlicher.

Ein Geräusch, das entfernt an menschlichen Atem erinnerte.

Langgezogen, aber durchdringend.

Nicht wie das Röcheln eines Sterbenden.

Sondern wie der Versuch, Worte durch ein Medium zu schicken, das keine Worte kannte.

Kjell schob den Rekorder von sich weg, als könne der Abstand die Bedeutung verringern. Doch das Band lief weiter.

„—ah...“

Ein Ton.

Ein Versuch.

Ein Anfang.

Kjell beugte sich wieder vor.

Sein Herz schlug hart.

Es war nicht sein Name. Das war gut.

Es war auch kein klares Wort. Das war besser.

Aber es war etwas, das er niemals hätte hören dürfen.

Auf dem Band knackte es erneut.

Dann hörte man eine Stimme – diesmal die echte seines Vaters, rau und angespannt.

„Es wird lauter ... nicht näher, aber lauter ...“

Dann Stille.

Nur Atmen.

Seines Vaters.

Und etwas ... anderes.

Ein Rascheln.

Ein Schmatzen.

Ein Laut, den kein Tier machte.

Kein Wind.

Kein Wasser.

Es klang wie...

Kjell stoppte das Band.

Seine Finger ruhten eine Sekunde zu lange auf der Taste.

Er starrte auf den Rekorder.

Er war blass. Das merkte er erst, als seine Hände zu kribbeln begannen. Die Luft im Raum war schwerer geworden, dichter, als würde sie den Klang des Bandes noch immer tragen.

Er atmete ein.

Aus.

Ein.

Aus.

Dann drückte er wieder auf „Play“.

Der nächste Abschnitt begann mitten in einer Aufnahme.

Offenbar hatte sein Vater in mehreren Sitzungen aufgenommen – oder die Kassette überspielt.

„...nicht menschlich“, murmelte sein Vater. Die Stimme war niedriger, als Kjell sie in Erinnerung hatte. „Aber es imitiert. Es versucht es.“

Im Hintergrund hörte man das Moor.
Nicht laut.
Aber präsent.

Wieder dieses Blubbern.
Dann ein kurzes Klatschen, als platschte etwas schwer ins Wasser.

Und wieder:

„—ahh...“

Kjell schaltete das Gerät aus.

Es klickte scharf.
Dann Stille.

Die Küche war wieder normal.
Der Wind außerhalb leicht, aber hörbar.
Ein Vogel irgendwo.
Irgendein normaler Vogel.

Doch die Stille im Haus war eine andere.
Schwach vibrierend.
Als hätte das Band etwas geweckt, das sehr gerne weiterreden wollte – wenn man es nur fragte.

Kjell stand auf.
Er musste raus. Luft, egal wie kalt sie war.

Auf dem Hof atmete er tief ein.
Der Wind war tatsächlich schwächer geworden. Der Himmel dahinter eine matte Fläche.
Er ging ein paar Schritte auf die Wiese hinaus und schloss die Augen.
Er hörte seine eigenen Schritte, das Rascheln seiner Kleidung, die Ferne.
Nichts sonst.

Gut.

Er öffnete die Augen wieder.

Und erst da sah er es.

Im Gras, dort, wo gestern nichts gelegen hatte, lag ein nasser, dunkler Abdruck.
Oval.
Verformt.
Zu groß für einen Schuh.
Zu klein für ein Tier.

Und definitiv frisch.

Kjell stand da, das Herz klopfend.

Der Abdruck führte nicht weg.
Er führte nicht her.

Er war ... einfach da.
Wie etwas, das aus dem Boden gekommen war und im nächsten Moment wieder verschwunden.

Er kniete sich hin.
Der Abdruck war warm.

Warm.

Er richtete sich auf, langsam, als könnte eine zu hastige Bewegung etwas aus dem Gleichgewicht bringen.

Der Wind nahm leicht zu.
Das Moor lag in der Ferne.
Still.
Aber nicht leer.

Kjell wusste jetzt:

Die Stimmen kamen nicht nur aus der Tiefe.
Nicht aus den Rohren.
Nicht aus den Träumen.

Sie kamen näher.

Und sie hatten ihn gehört.

Kapitel 7 – Die Erinnerung reißt auf

Der Abdruck ließ Kjell nicht los.

Er stand noch immer auf der Wiese und starrte auf die dunkle, feuchte Form, die nicht hierhergehörte. Die Konturen waren verschwommen, und doch sprach alles an ihm gegen Zufall. Kein Tier hinterließ so perfekte, glatte Kanten. Kein Mensch setzte einen Fuß so tief in den Boden, ohne Spuren davor oder danach zu hinterlassen.

Etwas hatte hier gestanden.
Oder gelegen.
Oder sich aufgerichtet.

Er wagte nicht, diesen Gedanken zu Ende zu denken.

Der Wind griff in sein Haar, als wolle er ihn zurück ins Haus nötigen. Aber das Gefühl, dass er nicht alleine war, klebte ihm an der Haut wie Kälte, die sich nicht abschütteln ließ. Er atmete ein, tief und zitternd, hob dann eine Hand und fuhr mit den Fingerspitzen über den Abdruck.

Warm.
Noch immer warm.

Ein Schauer kroch ihm den Rücken hinauf.
Er zog die Hand zurück, starrte sie an, als könnte ein Rest Fremdheit daran kleben geblieben sein.

„Nein“, murmelte Kjell. „Das ist... das muss...“

Er fand keinen rationalen Satz, der sich nicht wie Lüge anhörte.
Nicht nach dem Ton auf der Kassette.

Nicht nach der Stimme in der Nacht.
Nicht nach der Bewegung im Moor.

Er ging zurück ins Haus, langsam, mit jedem Schritt lauschend. Das Knirschen des nassen Grases unter seinen Schuhen klang seltsam scharf. Die Haustür schloss er mit mehr Kraft als nötig, als könnte er damit etwas aussperren.

Im Flur blieb er stehen.

Die Stille war wieder da.

Diese besondere Stille.

Nicht Abwesenheit von Geräusch, sondern das Gefühl, dass manche Geräusche absichtlich fehlen.

Er stellte den Rekorder zurück ins Arbeitszimmer, als hätte er sonst eine Grenze im Haus verletzt. Die Truhe ließ er offen; allein der Gedanke daran, sie zu schließen, fühlte sich falsch an.

Er ging ins Wohnzimmer, setzte sich auf den alten Sessel und ließ den Blick durch den Raum wandern. Der Abdruck draußen war eindeutig. Die Kassette war eindeutig. Und trotzdem klang alles, was er daraus schließen konnte, wie eine Geschichte, die nur Kinder glauben würden.

Aber Kinder hören es zuerst.

So stand es im Heft.

Er war neun gewesen.

1993.

Der Nebel.

Der Ruf.

Er versuchte, die Erinnerung zu fassen wie etwas, das am Rand des Bewusstseins schwebte. Doch sie löste sich immer wieder auf, wie ein Bild in zu seichtem Wasser.

Nur eines war klar:

Er war damals nicht allein gewesen.

Da war jemand mit ihm gewesen.

Oder etwas.

Er rieb die Schläfen. Sein Kopf dröhnte. Der Sessel knarzte leise unter seinem Gewicht, und dieser vertraute Laut holte ihn für einen Moment zurück in etwas Realeres. Doch in demselben Moment, als er zur Ruhe fand, hörte er es.

Kein Laut.

Kein Wort.

Eher ein Drängen. Wie der Druck eines Blicks im Rücken.

Er stand abrupt auf.

„Genug“, knurrte er, obwohl niemand da war.

Aber das Gefühl wich nicht.

Also ging er wieder ins Arbeitszimmer – der einzige Ort, der im Moment zumindest Antworten anbot. Er setzte sich an den Schreibtisch, nahm das nächste Heft aus der Truhe und blätterte hinein.

Dieses Heft war jünger, wohl aus den frühen 2000ern. Die Schrift seines Vaters war stabiler, aber etwas fahriger. Müde.

Eintrag:

„Stimmen seltener, aber klarer. Nicht mehr nur Geräusch. Struktur.“

Darunter:

„Scheinen zu reagieren. Auf Anwesenheit? Auf bestimmte Personen?“

Kjell schluckte.

Eine Gänsehaut kroch über seine Arme.

Der nächste Eintrag:

„Wenn ich die Stelle C-3 betrete, wird es lauter. Bei den anderen nicht. Warum ich?“

Dann:

„Vielleicht, weil ich es seit Jahren höre.“

Und darunter, ganz klein:

„Vielleicht, weil ich damals nicht gegangen bin.“

Kjell blätterte weiter. Die Seiten knisterten, als wären sie zu lange feuchter Luft ausgesetzt gewesen.

Eintrag nach Eintrag ergab ein Bild, das sich langsam, aber unerbittlich formte: Sein Vater hatte nicht einfach gearbeitet. Er hatte gewartet. Beobachtet. Aufgezeichnet.

Ein Mann, der die Wahrheit sah, aber nicht wagte, sie auszusprechen.

Bis zum letzten Heft.

Dort war die Schrift zittrig, aber bestimmt:

„Es gibt Muster. Pausen. Wiederholungen.“

Eine Tabelle folgte – Uhrzeiten, Linien, Symbole.

Kjell verstand nicht alles, aber er erkannte die Struktur eines Codes. Die Striche wirkten wie Lautschwankungen, als hätte sein Vater versucht, Sprache aus Geräusch zu destillieren.

Am Rand stand:

„Es sagt: ‚Komm zurück.‘ Oder: ‚Hör zu.‘“

Ein letztes Wort war druntergeschrieben, unausgesprochen gefährlich:

„Oder: ‚Hilf uns.‘“

Kjell legte das Heft weg, als hätte es gebrannt.

Sein Vater hatte etwas verstanden. Etwas, das er selbst erst zu begreifen begann.

Die Stimmen waren nicht beliebig.

Nicht zufällig.

Nicht wütende Echos des Moors.

Sie richteten sich an jemanden.

An ihn?

An seinen Vater?

An beide?

Der Gedanke schnitt wie kalte Luft.

Er schob die Stühle zurück und lief ins Schlafzimmer. Vielleicht half Bewegung. Vielleicht half Ablenkung.

Doch als er an der Tür vorbeikam, fiel sein Blick auf den Spiegel gegenüber.

Und für einen Moment glaubte er, hinter seinem eigenen Spiegelbild etwas anderes zu sehen.

Nicht eine Gestalt.

Nicht ein Gesicht.

Nur etwas im Hintergrund.

Eine Wellenbewegung.

Ganz fein.

Wie Wasser, das sich hebt und senkt unter einer Haut.

Er trat näher.

Der Spiegel zeigte den Raum.

Zeigte ihn.

Zeigte nichts.

Vielleicht war es das Licht.

Vielleicht der Schlafmangel.

Vielleicht...

Vielleicht nichts davon.

Kjell wandte sich ab und ging hinaus.

Er atmete tief ein.

Er musste klarer denken.

Doch als er die Treppe hinunterging, hörte er es erneut.

Nicht laut.

Nicht direkt.

Ein Hauch.

Ganz dünn.

Eine Silbe, die sich unter seine Wahrnehmung schob.

„—ell...“

Er blieb stehen.

Seine Finger umklammerten das Geländer.

Nein.

Nein.

Das Moor rief nicht.

Das Moor bewahrte.

Das Moor imitierte.

Das sagte die Aufnahme.

Das sagten die Notizen.

Und dennoch... sein Name.

Er lief weiter, schneller, als würde das Drängende hinter ihm bleiben, wenn er nur genug Schritte machte.

Doch unten im Flur, vor der Tür zum Haus, blieb er wieder stehen.

Etwas war anders.

Er wusste es, bevor er es bemerkte.

Die Luft war wärmer geworden.

Nicht viel.

Aber merklich.

Als hätte etwas Atmendes den Raum vor kurzer Zeit verlassen.

Und auf dem Boden, direkt vor der Haustür, lag ein zweiter Abdruck.

Nicht identisch mit dem draußen.

Aber ähnlich.

Zu ähnlich.

Kjell ging einen Schritt zurück.

Die Tür.

Der Abdruck zeigte nicht nach draußen.

Er zeigte nach drinnen.

Etwas war im Haus gewesen.

Kapitel 8 – Im Atem des Moors

Der zweite Abdruck schien den gesamten Flur zu verkleinern.

Kjell stand davor wie jemand, der sich weigert, den Umriss eines Messers in seinem eigenen Schatten anzuerkennen. Der Abdruck war leicht verzogen, ein wenig länglicher als der erste – als hätte etwas auf dem Weg hinein Gewicht verloren oder gewonnen, oder als wäre die Form selbst nicht konstant.

Er beugte sich hinunter.

Seine Finger schwebten knapp über der Oberfläche der feuchten Spur und er spürte eine Wärme, die nicht mehr frisch war, aber auch nicht abgeklungen. Etwas hatte hier gestanden, oder sich gebeugt, oder vielleicht den Kopf gesenkt.

Im Haus.

Nicht draußen.

Nicht am Rand der Felder.
Im Haus.

Er richtete sich langsam auf.
Ein trockener Schluck glitt seinen Hals hinunter.

„Ruhig bleiben“, murmelte er, obwohl die Worte ihm fremd vorkamen.
Doch Ruhe war ein Mythos, und in diesem Moment wusste Kjell das sicherer als je zuvor.

Er drehte sich im Flur um.
Die Wände wirkten enger, der Boden dunkler, das Licht schmaler.
Ein ganz normaler Flur – und doch nicht derselbe, den er gestern betreten hatte.
War die Tür abgesperrt gewesen? Er hatte sie hinter sich geschlossen, aber hatte er abgeschlossen?
Er konnte sich nicht erinnern. Oder wollte er sich nicht erinnern?

Er trat an die Tür.
Das Schloss war geschlossen.
Er öffnete es, testete den Riegel, schob ihn zu, wieder auf, wieder zu.
Alles funktionierte.
Aber das war nicht die Antwort.

Die Frage war:
Wie kam *etwas* hinein, ohne dass die Tür es zuließ?

Er wandte sich ab.
Der Flur fühlte sich jetzt wie ein Übergang an, nicht wie ein Raum.
Er ging zurück ins Wohnzimmer, um wieder im Sessel zu sitzen – vielleicht, um sich zu beruhigen, vielleicht, um sich selbst an einem vertrauten Punkt festzuhalten. Doch als er den Raum betrat, blieb er stehen.

Es roch nach Torf.
Frisch.
Nass.
Eine Schwere hing in der Luft, als wäre jemand mit feuchtem Mantel durch den Raum gegangen.

Der Sessel war leicht eingedrückt.
Ein Detail, das er gestern ignoriert hatte – oder ignorieren wollte.
Er ging einen Schritt näher, berührte das Polster.
Warm.

Nicht sein eigenes Gewicht.
Nicht seine eigene Wärme.

Etwas hatte darin gesessen.
Hier.
In diesem Raum.

„Das ist nicht möglich“, flüsterte er.

Doch das Wort *möglich* klingelte wie ein Hohn in seinen eigenen Ohren.

Er ging rückwärts aus dem Raum und stieß fast an den Türrahmen.
Seine Hände zitterten, als er sie hob, um sich an der Wand abzustützen.

Rational.

Er musste rational bleiben.

Er war ein Mann der Wissenschaft, ein Mann der Erde, der Schichten und Ablagerungen und Daten, nicht der alten Legenden und Moorgeister.

Doch was, wenn die Legenden nur eine andere Art Daten waren?

Eine, die Menschen nicht zu deuten wussten?

Die Kassette lag im Arbeitszimmer.

Das Heft seines Vaters offen auf dem Tisch, die letzte Seite mit dem Satz:

Wenn ich gehe, wird jemand zurück müssen.

Kjell ging dorthin, gezogen von einem Gefühl, das nicht Neugier war und auch nicht Mut – sondern das Bedürfnis, sich der Wahrheit zu nähern, so bedrohlich sie war.

Er setzte sich, zwang sich, tief zu atmen, und öffnete das nächste Notizbuch.

Es begann mit einer Zeichnung.

Ein grobes Diagramm des Moors – nicht nach Himmelsrichtungen sortiert, sondern nach tieferen Schichten. Striche, Kreise, Linien, die wie eine Karte wirkten, aber nicht wie eine, die man an der Oberfläche zeichnen würde.

Darunter:

„Es geht nicht um oben und unten. Es geht um innen.“

Kjell runzelte die Stirn.

Innen?

Das Moor hatte kein Innen – zumindest keines, das ein Mensch betreten sollte.

Es war Schicht über Schicht, Wasser, Pflanzenresten, Erde, ein geologisches Archiv.

Aber sein Vater hatte etwas anderes gesehen.

Etwas, das nicht auf Karten passte.

Der nächste Eintrag:

„Geräusche folgen Muster. Kein Zufall. Reaktion, wenn man spricht. Versuch des Nachahmens.“

Kjell erinnerte sich an die Kassette.

An den Versuch einer Silbe.

An das „—ahh...“.

An die Stimme seines Vaters, die sagte:

Es imitiert.

Ein weiterer Eintrag:

„1985 – Habe versucht, es zu adressieren. ‚Hallo‘ gesagt.

Antwort schwach, aber da. Kein Echo. Kein Wind.“

Kjell wusste nicht, ob er weiterlesen wollte.

Aber er blätterte.

„1986 – Es kennt meinen Schritt. Meine Stimme. Es weiß, wenn ich komme.

Ich glaube nicht, dass es böse ist.

Ich glaube, es ist ... fest.
Eingeschlossen.“

Ein Strich.
Darunter:

„Oder gefangen.“

Kjell schloss die Augen.
Gefangen.
Was konnte in einem Moor gefangen sein?
Nicht Tiere. Nicht Menschen.
Etwas anderes.

Er spürte seinen Atem schneller gehen, fühlte seine Brust eng werden.
Er musste die Fenster öffnen. Luft.

Er stand auf, öffnete das Fenster im Arbeitszimmer, ließ die kalte Draußenluft hereinströmen. Sie roch nach November, nach Feuchtigkeit, nach beginnender Dämmerung.

Aber auch nach Torf.
Viel zu stark.
Viel zu nah.

Kjell beugte sich ein Stück vor.

Vom Fenster aus sah man den Hof, die Scheune, den Zaun.
Die Felder.
Und in der Ferne das Moor.

Es lag da, reglos, still, eine dunkle Fläche, die sich kaum vom Himmel unterschied.

Doch dann...

Da.
Eine Welle.
Eine feine, pulsierende Bewegung.

Nicht groß.
Nicht flächig.
Punktuell.

Genau dort, wo das Kreuz auf der Karte gewesen war.
Sektor C-3.

Kjell schloss das Fenster wieder, diesmal schneller als beabsichtigt.

Sein Herz schlug unkontrolliert.

Er trat Zwei Schritte zurück.

Und dann hörte er es.

Nicht im Haus.
Nicht im Rohr.
Nicht in der Wand.

In seinem Kopf.
Aber nicht als Gedanke.

Eine Stimme.
Verschleiert.
Verzerrt.
Wie ein Laut, der durch mehrere Schichten Erde gedrückt worden war.

„...Kjell...“

Er erstarrte.

Einmal.
Langgezogen.
Viel zu nah.

Er presste die Hand gegen seinen Mund.

Die Stimme kam erneut.
Diesmal tiefer.
Schwerer.
Und nicht wie ein Ruf – eher wie ein Atemzug, der Worte versucht.

„...komm...“

Die Luft wurde dicker.
Der Raum enger.
Die Stille vibrierte.

Kjell taumelte rückwärts, stieß gegen den Schreibtisch.

Die Hefte rutschten.
Die Kassette wackelte.

Und dann erinnerte er sich.
Nicht an den Nebel.
Nicht an den Schrecken.

An den Moment danach.

An seinen Vater, der ihn am Arm packte.
Mit einer Kraft, die nicht zu ihm passte.
Mit einer Panik, die er nie wieder gesehen hatte.

„Wenn du sie hörst,“ hatte sein Vater gehaucht, „geh niemals hin. Nie. Niemals.“

Kjell sank auf den Stuhl.

Denn jetzt wusste er, was sein Vater damals gesehen hatte.

Er hatte gehört, wie sein Sohn gerufen wurde.

So wie jetzt.
So wie in diesem Moment.

Und das Moor rief wieder.

Diesmal nicht sein Vater.

Diesmal ihn.

Kapitel 9 – Was unter der Oberfläche wartet

Kjell blieb eine Weile wie gelähmt auf dem Stuhl sitzen. Der Raum schien sich kaum zu bewegen, und doch vibrierte die Luft wie nach einem entfernten Donnerschlag. Er hörte kein zweites Rufen – das machte es schlimmer.

Es war, als hätte das Moor genug gesagt.

Als hätte es ihn markiert.

Er zwang sich aufzustehen.

Seine Knie fühlten sich weich an, aber er hielt sich am Tisch fest, atmete tief durch und versuchte, die klaustrophobische Enge im Brustkorb wegzuräumen.

Jedes vernünftige Hirn sagte ihm: *Du musst hier weg. Fahr zurück in die Stadt. Lass dieses Haus. Lass das Moor. Lass die Stimmen.*

Doch etwas anderes – tiefer, älter, vertrauter – drängte ihn, zu bleiben.

Er sah erneut auf die Hefte. Die letzte Seite des letzten Buches zeigte wieder diesen Satz, den er zuvor kaum hatte ertragen können:

„Wenn ich gehe, wird jemand zurück müssen.“

Er dachte an seinen Vater.

Wie er in den letzten Jahren stärker, wortkarger, zäher geworden war.

Wie er jeden Morgen hinausging.

Wie er, selbst an Krankheitstagen, zum Rand des Moors taumelte – als könne etwas ihn rufen. Oder halten.

„Warst du gebunden?“, fragte Kjell leise in den Raum hinein.

Es gab keine Antwort.

Nur die Stille.

Er griff nach den Karten, den Proben, den Notizen.

Er brauchte Ordnung. Struktur. Eine Systematik, die ihm zeigte, dass das, was er sah und hörte, in ein Muster passte.

Die Karten waren eindeutig:

Sektor C-3 war der Punkt, der über Jahrzehnte markiert worden war.

Unabhängig vom Jahr, unabhängig von der Technologie, unabhängig von der Methode:

Sein Vater hatte immer wieder an denselben Ort zurückgefunden.

Dort hatten sich Geräusche verstärkt.

Dort waren Stimmen klarer geworden.

Dort waren Arbeiter verschwunden – oder hatten behauptet, sie hätten etwas gehört.

Kjell setzte sich vor die Karten.

Er nahm einen Stift und begann, die Jahreszahlen zu verbinden.

Linien, Punkte, Kreise.

Eine Struktur entstand.
Nicht zufällig.
Nicht chaotisch.

Ein geometrisches Muster.
Wie ein Zentrum.
Wie ein Kern.

C-3 war nicht einfach ein Ort.
Es war der Punkt, an dem das Moor ... dünner wurde.
Zugänglicher.
Wacher.

Er fröstelte.

Dennoch arbeitete er mechanisch weiter, als würde das Tun mindestens so wichtig sein wie das Denken. Er nahm die Bodenproben. Jede mit Datum, jede mit Koordinaten. Die älteste war fast fünfzig Jahre alt. Die jüngste – drei Jahre.

Er drückte den letzten Beutel zwischen den Fingern.
Der Torf war feiner.
Weicher.
Lebendiger.

Er öffnete den Beutel.
Ein dumpfer Geruch schoss ihm entgegen.
Nicht unangenehm – aber organisch, tief, feucht.

Der Torf fühlte sich warm an.
Wieder diese Wärme.
Nicht wie Raumtemperatur.
Wie Körpertemperatur.

Er ließ den Beutel fallen.

„Warum bist du warm?“, fragte er heiser.

Torf war niemals warm.
Nicht ohne externen Einfluss.
Nicht ohne Zersetzung.
Nicht ohne ... Bewegung.

Er hob das Heft wieder auf und blätterte an eine Seite, die er zuvor übersehen hatte.

Sein Vater hatte ein Diagramm gezeichnet.
Ein Kreis, mehrere Ringe, ein spiralförmiges Muster.

Darunter stand:

**„Nicht Bodenproben.
Nicht Geschichte.
Es ist ein Organ.“**

Kjell riss die Augen auf.
Sein Herz schlug wie ein Hämmerchen gegen seine Rippen.

Ein Organ.

Was meinte sein Vater?
Eine Metapher?
Oder eine wörtliche Bedeutung?

Er blätterte weiter.

„Es atmet. Nicht jeden Tag. Nicht im Winter. Aber es atmet.“

„Es erinnert. Alles. Jeden. Stimme, Schritt, Name.“

„Ich glaube nicht mehr, dass es böse ist.

Ich glaube, es ist hungrig.

Nicht nach Fleisch.

Nach ... Fortsetzung.“

Das nächste Wort war durchgestrichen, aber noch lesbar:

„Nachfolger.“

Kjell stand abrupt auf.

Der Stuhl rutschte zurück und kippte um, schlug mit einem lauten Knall auf den Boden.

„Nein“, murmelte er. „Nein, das glaube ich nicht. Ich... ich bin nicht...“

Doch der Gedanke ließ sich nicht abschütteln.

Sein Vater hatte Jahrzehnte lang mit dem Moor gesprochen.

Mitgehört.

Mir beobachtet.

Aufgezeichnet.

Vielleicht ... gefüttert?

Vielleicht war *das* der Grund, warum die Stimmen in den letzten Jahren wieder lauter geworden waren.

Warum der Ruf, den er letzte Nacht gehört hatte, so klar gewesen war.

Es wollte ihn.

Nicht aus Bosheit.

Nicht einmal aus Absicht.

Sondern weil er der nächste war.

Der nächste, der bleiben würde.

Der nächste, der „zurück musste“.

Er schloss die Augen, stützte die Hände auf den Schreibtisch und zwang sich zu atmen.

Das Moor war kein Geist.

Keine Seele.

Kein Fluch.

Es war etwas anderes.
Etwas, das nicht tot war.
Etwas, das nicht lebendig war.
Etwas, das zwischen beidem existierte.

Ein Archiv, ja.
Aber vielleicht auch ein Körper.

Eine Struktur, die Stimmen aufnahm wie andere Materie Wasser aufnimmt.
Und irgendwann ... zurückgab.
Gewandelt.
Gefärbt.
Hohl.

Genau wie die Stimmen auf der Kassette.

Er ging zum Fenster.
Der Himmel war inzwischen fast schwarz.
Eine frühe Dunkelheit, die sich wie ein Tuch über die Felder legte.

Im Westen regten sich die Birken.
Nicht im Wind.
Nicht im Takt.
Sondern im Rhythmus.

Dem gleichen Rhythmus wie auf der Kassette.

Kjells Knie wurden weich.

Die Bäume – sie wogen sich nicht, sie pulsierten.
Leicht.
Kaum sichtbar.
Aber im selben Muster, das er in den Notizen gesehen hatte.
Als würde etwas unter ihnen atmen.

Und dann – wie eine Bestätigung – sah er es.

Am Rand des Moors.
Direkt am Übergang zwischen festem Boden und der dunklen Fläche:
Ein Schatten.

Ein Mann.

Eine Silhouette.

Schmal.
Geduckt.
Wie jemand, der lauschte.

Kjell hielt die Luft an.
Die Figur war unbeweglich.
Sie stand dort, als hätte sie ihn schon lange angesehen.

Dann hob sie langsam den Kopf.
Zu langsam, um menschlich zu sein.
Und aus der Ferne – ganz leise – hörte Kjell wieder die Stimme.
Die, die seinen Namen kannte.
„...Kjell...“
Es war nicht die Stimme seines Vaters.
Es war seine eigene.
Nur älter.
Tiefer.
Hohl.
Er stolperte vom Fenster zurück.
Der Schatten blieb stehen.
Und das Moor wartete.

Kapitel 10 – Der Punkt ohne Boden

Er wusste, dass er nicht hinschauen sollte.
Und trotzdem stand er wieder am Fenster.
Der Schatten am Rand des Moors war noch da.
Eine Figur, schmal, leicht nach vorn gebeugt, als würde sie lauschen. Sie war zu weit entfernt, um Details zu erkennen, aber Kjell hatte das Gefühl, jede Bewegung, jedes Nicht-Bewegen zu spüren.
Die Silhouette hob den Kopf ein Stück.
Das reichte, um ihm die Luft abzuschnüren.
In der Ferne, durch Glas und Wind und Dämmerung, hörte er seine eigene Stimme:
„...Kjell...“
Nicht wirklich laut.
Eher wie ein Gedanke, der von außen kam.
Er trat einen Schritt zurück.
Dann noch einen.
Das Haus roch nach Torf.
Nicht nur im Arbeitszimmer, nicht nur am Sessel – überall.
Als hätte jemand nasse Erde an den Wänden entlang gestrichen.
„Nein“, sagte er leise. „Das ist nicht real. Das ist eine Fehlzuordnung im Gehirn. Ein akustisches...“
Der Satz brach ab.
Es klang hohl.
Zu klein für das, was vor dem Fenster stand.

Er wandte sich ab und ging in den Flur. Der zweite Abdruck vor der Tür zeichnete sich im Halbdunkel noch immer deutlich ab. Feucht, abkühlend, etwas heller geworden am Rand. Er musste hier weg.

Das war der klarste Gedanke, den er seit Stunden gehabt hatte.

Raus.

Ins Auto.

Straße.

Menschen.

Licht.

Er griff nach seiner Tasche, riss die Haustür auf – und blieb stehen.

Draußen war es dunkler geworden, als es der Uhrzeit nach sein sollte.

Keine Sterne.

Kein Mond.

Nur ein gleichmäßiges, schweres Grau, das den Horizont fraß.

Der Hof lag still.

Zu still.

Normalerweise hörte man irgendetwas – einen Hund in der Ferne, einen Traktor, Wind im Gebälk. Jetzt hörte er nur seinen Atem. Und etwas anderes, weit entfernt, tief.

Ein Puls.

Er tastete nach dem Autoschlüssel, spürte das kalte Metall in der Hand, ging zum Wagen, öffnete die Tür. Der Innenraum roch nach Stadt, nach Kunststoff, nach etwas Normalität.

Er setzte sich, steckte den Schlüssel ins Zündschloss.

Seine Finger standen still.

In seinem Kopf hallte ein Satz nach, den er im Heft gelesen hatte:

„Wenn ich gehe, wird jemand zurück müssen.“

Die Stimmen im Moor.

Die warmen Proben.

Die Kassette.

Die Abdrücke.

Sein Vater hatte Jahrzehnte an diesem Punkt verbracht.

Und war trotzdem nicht im Moor verschwunden.

Nicht aufs Offensichtliche.

Er war im Bett gestorben.

Offiziell.

Aber irgendetwas an diesem „offiziell“ hatte Kjell noch nie gestimmt.

Nicht in seinen Gedanken.

Nicht in diesem Haus.

Was, wenn das Wegfahren nichts änderte?

Was, wenn das Moor ihm nachging?

Nicht mit Füßen, nicht mit Händen, sondern mit etwas, das dichter war als Luft?

Er zog den Schlüssel wieder heraus.

Der Hof war noch immer still, aber die Stille hatte jetzt einen Rhythmus.

Ein leises, tiefes Schlagen.

Nicht im Ohr.

Im Brustkorb.

Er stieg wieder aus.

„Also gut“, sagte er, diesmal ohne zu flüstern. „Dann reden wir.“

Er nahm sein Handy aus der Tasche.

Das Aufnahmeprogramm war noch offen von der Kassette. Er startete eine neue Aufnahme. Der rote Punkt erschien auf dem Display.

„Datum, Uhrzeit...“, murmelte er, automatisch. „Hof, Nähe Moor. Subjekt: Kjell.“

Es beruhigte ihn, wie ein Protokoll zu sprechen.

Wie bei einer Ausgrabung.

Er steckte das Handy in die Manteltasche, ließ die Kamera nach vorne zeigen. Dann ging er den bekannten Weg: über die Wiese, am Zaun entlang, durch den schmalen Pfad zwischen den Feldern, auf den dunklen Streifen zu.

Mit jedem Schritt wurde der Puls stärker.

Nicht Geräusch.

Gefühl.

Sein Herz passte sich an – oder das Moor passte sich seinem Herzschlag an.

Er wusste es nicht.

Die Birken am Rand lehnten sich leicht nach vorn, als würden sie zuhören.

Der Boden wurde weicher.

Der Geruch intensiver.

Torf.

Wasser.

Etwas Eisenhaltiges, das an Blut erinnerte, ohne danach zu riechen.

Er blieb einen Meter vor dem Rand stehen.

Das Moor lag vor ihm wie eine gespannte Haut.

Stellenweise glasig, stellenweise matt, durchzogen von Gräsern und Pflanzenresten. Die Oberfläche war ruhig.

Zu ruhig.

Keine Welle.

Kein Gluckern.

Nichts.

„Ich bin da“, sagte er.

Seine Stimme klang flacher, als er erwartet hatte.

Der Wind trug sie kaum.

Einen Moment lang geschah nichts.

Dann vibrierte der Boden unter seinen Füßen.

Nur minimal.

Nur ein Hauch.

Die Oberfläche des Moors bekam Falten.

Ganz fein.

Ein Ring, dann noch einer, wie konzentrische Kreise im Wasser, nur ohne Auslöser.

Kjell schluckte.

Seine Hände waren feucht geworden.

„Ich weiß, dass du...“, begann er, dann brach er ab.

Er hörte sich selbst.

Und es war lächerlich.

Also versuchte er es anders.

„Ich weiß, dass du erinnerst“, sagte er. „Stimmen. Schritte. Menschen. Meinen Vater.“

Der Name blieb ihm im Hals stecken.

Das Moor reagierte.

Nicht mit einem Laut.

Mit Bewegung.

An einer Stelle, zwei, drei Meter vor ihm, hob sich die Oberfläche leicht, als würde darunter ein großer, langsamer Atemzug genommen. Das Wasser schimmerte dunkler, tiefer.

Dann hörte er es.

Erst leise.

Dann deutlicher.

Die Stimme seines Vaters.

„Kjell.“

Nur das.

Einmal.

Es klang, als würde jemand durch mehrere Lagen nasses Tuch sprechen.

Gedämpft, aber unverkennbar.

Sein Brustkorb zog sich schmerzhaft zusammen.

„Du bist tot“, sagte er.

Das Moor antwortete mit einem Blubbern.

Dann, wieder mit derselben Stimme:

„Ich bin hier.“

Das war unmöglich.

Oder zu möglich.

Er wusste, was sein Vater geschrieben hatte:

Es imitiert.

Es erinnert.

Es will fortsetzen.

„Bist du das?“, fragte Kjell. Seine Stimme zitterte. „Oder ist das nur... Kopie?“

Das Moor rührte sich.

Ein weiteres Mal hob sich die Oberfläche.

Und dann hörte er neben der Stimme seines Vaters eine zweite.

Seine eigene.

„Komm zurück.“

Es schoss ihm heiß in den Kopf.

Das war er.

Keine Frage.

Selber Tonfall, nur ... leerer.

Entkernt.

„Das bist nicht du“, flüsterte er. „Du kannst mich nicht rufen. Ich bin hier.“

Das Moor schien kurz still zu halten.

Dann kamen die Stimmen zusammen, durcheinander, bruchstückhaft.

„Kjell...“

„Hör zu...“

„Hilf uns...“

„Zurück...“

„Bleib...“

Nicht im Chor.

Nicht koordiniert.

Eher wie Echos, die gleichzeitig abgespielt wurden.

Er dachte an das Heft.

Es sagt nicht, was es will. Es spielt zurück, was wir hineinsagen.

Vielleicht war das der Kern.

Das Moor hatte keinen eigenen Willen.

Nur Funktion.

Es war ein Speicher.

Ein Organ.

Und alles, was er tat, war:

aufnehmen.

umformen.
abgeben.

Was es jetzt zurückgab, war die Summe von Jahrzehnten an Rufen, Bitten, Schreien, Namen.
Und aus all dem mischte es das, was ihn treffen würde.

Sein Name.
Die Stimme seines Vaters.
Seine eigene.

„Was willst du?“, fragte er.

Das Moor antwortete mit einem einzigen, deutlich gesprochenen Satz.
Nicht gestammelt.
Nicht brüchig.

„Bleib bei uns.“

Die Worte schnitten wie kalte Luft.

Sie klangen nicht böse.
Nicht drohend.
Nur ... dringend.

Kjell machte einen Schritt näher an den Rand.
Der Boden gab nach, aber hielt.

Er sah hinunter.

Kein Körper unter der Oberfläche.
Keine Hand, die nach ihm griff.
Nur Dunkelheit.
Und das Gefühl, dass dort unten etwas wartete, das nicht sah, aber spürte.
Das nicht dachte wie ein Mensch, aber funktionierte wie eine große, träge Erinnerung.

Wenn er jetzt ging – wirklich ging –, würde es nicht verstummen.

Es hatte seinen Vater nicht gehen lassen.

Es rief noch immer.

Vielleicht würde es irgendwann jemand anderen finden.

Irgendein Kind.

Irgendeinen Fremden, der den Hof kaufte.

Oder es würde weiter flüstern, Jahr für Jahr, immer leerer, immer hohler, bis nichts Brauchbares mehr übrig war.

Nur Rauschen.

Er wusste, was sein Vater versucht hatte:

Zuhören.

Ordnen.

Verstehen.

Vielleicht hatte er gehofft, dass Verständnis ausreichte, um etwas zu schließen.

Aber sein Vater war gestorben, bevor er fertig wurde.
Die Aufzeichnungen waren unvollständig.

Und jetzt stand Kjell am selben Rand.
Mit denselben Stimmen.
Mit derselben Entscheidung.

Er griff in die Manteltasche, holte das Handy heraus, sah auf den roten Punkt der Aufnahme.

„Wenn jemand das hier findet“, sagte er, die Augen noch immer auf das Moor gerichtet, „es wird nicht das wiedergeben, was ich höre. Es gibt nur zurück, was es immer gibt.“

Er überlegte kurz, dann warf er das Handy ein Stück zurück, auf den festen Boden hinter sich.

Es landete im Gras, sanft, leicht.
Noch immer aufnehmend.

Er machte einen weiteren Schritt nach vorn.

Der Boden knirschte leise.
Das nächste Stück war kein Boden mehr, sondern Haut.

Unter ihm pulsierte die Erde.

Die Stimmen wurden lauter.
Nicht wütend.
Nicht flehend.

Nur dichter.

„Hilf uns.“
„Bleib.“
„Komm.“
„Kjell.“

Er dachte an seine Arbeit.

An die Knochen, die er aus Schichten geholt hatte, die vor seinem Großvater gelegt worden waren.
An die Geschichten, die er aus ihnen konstruiert hatte.
An die Toten, die längst keine Stimmen mehr hatten.

Hier war es umgekehrt.

Hier gab es Stimmen ohne Körper.

„Du willst nicht mich“, sagte er leise. „Du willst, dass jemand weiter zuhört.“

Er atmete ein, tief.

Dann trat er auf das Moor.

Der erste Schritt sank nur wenige Zentimeter ein.
Der zweite tiefer.
Beim dritten fühlte er den Sog.

Es war kein abruptes Ziehen.

Keine Gewalt.

Eher eine Entscheidung, die er selbst getroffen hatte und die der Boden nur bestätigte.

Die Kälte kroch seine Beine hinauf, biss sich in die Knochen, doch es tat weniger weh, als er erwartet hatte.

Die Stimmen drangen näher, durch ihn hindurch, in ihn hinein.

Für einen Augenblick, ganz kurz, hörte er nichts mehr.

Keine Worte.

Kein Rauschen.

Nur Stille.

Eine Stille, die sich anfühlte, als wäre etwas endlich an den Platz gefallen, an den es gehörte.

Dann schloss sich das Moor über ihm.

•

Das Handy auf dem Boden zeichnete weiter auf.

Wind.

Stille.

Ein fernes Blubbern.

Dann, nach einer Weile, eine Stimme.

„Hilf uns.“

Neutral.

Unpersönlich.

Nicht mit seinem Namen.

Nicht mit der Stimme seines Vaters.

Nur der alte Satz.

•

Drei Tage später stand ein Polizist am Rand des Moors.

Neben ihm ein Kollege, dahinter eine Frau vom Amt, die die Akten zu Kjells Vater kannte.

„Kein Auto, kein Hinweis, nur das Handy“, sagte der Jüngere. „Auf der Aufnahme nur so ein Flüstern. ‚Hilf uns.‘ Irgendein Tonfehler.“

Der Ältere sah auf die dunkle Fläche.

„Der Vater ist hier jahrzehntelang rumgestapft“, murmelte er. „Nie passiert, offiziell. Jetzt ist der Sohn weg. Vielleicht ist er einfach abgehauen. Vielleicht auch nicht.“

Die Frau schüttelte den Kopf. „Wir finden ihn nicht. Nicht hier. Nicht unten. Wenn er ins Moor gefallen wäre...“

Sie beendete den Satz nicht.

Alle wussten, wie gut Torf konservierte.

Und wie gut er verbarg.

Sie gingen.
Der Fall wanderte in einen Ordner.
Verschwunden.
Ohne klare Spur.

•

Am Abend, als der Wind drehte und die Birken sich vor der Dunkelheit verneigten, stand wieder jemand am Rand.

Dieses Mal war es niemand, der zum Hof gehörte.
Ein Jogger, der eine Abkürzung genommen hatte.
Er blieb stehen, weil ihn etwas frösteln ließ.

Das Moor lag still.
Die Luft war feucht.

Er lauschte, ohne zu wissen warum.

Nichts.
Kein Wort.
Nur ein ganz tiefes, kaum hörbares Gluckern.

Der Mann schüttelte den Kopf und lief weiter.

Das Moor schwieg.

Nicht, weil es leer war.
Sondern weil es wieder jemanden hatte, der unten zuhören konnte.

Und für jetzt, zum ersten Mal seit langer Zeit, war das genug.